

stücke nicht. Die zu Anfang genannten Keramikfunde wurden an verschiedenen Stellen des Weihergeländes geborgen und stehen in keinerlei Verbindung mit dem Eisen. Auch eine stark abgegriffene Prägung aus hadrianischer Zeit – sie wurde an der gleichen Fundstelle wie das Eisen aufgelesen – kann zu keiner chronologischen Aussage verhelfen. Handelt es sich jedoch wirklich um einen Sammelfund, so ist in Analogie zu anderen Depots nichtmilitärischer Provenienz – hierzu gehören auch die besprochenen Horte aus Böckingen und Mengen – eine Datierung in das dritte nachchristliche Jahrhundert anzunehmen.

Literaturhinweise:

E. Naegele, ORL Abt. B Nr. 61 b; D. Planck, Neues zum römischen Kastell Waldmössingen, Kreis Rottweil, Fundber. aus Bad.-Württ. 3, 1977, 374–387; R. M. Swoboda, Eine Untersuchung im Kastell Waldmössingen, Kreis Rottweil, Denkmalpflege in Bad.-Württ. 8, 1979 H. 1, 24–26; A. Rüschi, Der römische Kastellturm in Waldmössingen, Stadt Schramberg, Denkmalpflege in Bad.-Württ. 12, 1983 H. 1, 23–24; H. U. Nuber, Eine Zaubertafel aus Schramberg-Waldmössingen, Kr. Rottweil, Fundber. aus Bad.-Württ. 9, 1984, 377–384; B. Rabold, Vicusfunde aus dem Weiherbereich bei Waldmössingen, Kreis Rottweil, Fundber. aus Bad.-Württ. 9, 1984, 385–434.

Zu Heilbronn-Böckingen: H. Schönberger, Ein Eisendepot, römische Floßfesseln und andere Funde im Bereich des Kastells Heilbronn-Böckingen, Fundber. aus Schwaben NF 18/1, 1967, 131–151.

T. Spitzing

Der Eisendepotfund von Mengen, Kreis Breisgau–Hochschwarzwald

Das Gebiet um Mengen, die sogenannte Mengener Brücke zwischen Tuniberg und Schönberg, ist die am dichtesten besiedelte Gegend des Breisgaus. Ihre trockenen, leicht zu bearbeitenden Lößlehmböden und viele Quellen boten schon in der Vorzeit ausgesprochen günstige Voraussetzungen für den Ackerbau. Zahlreiche Fundstellen vom Neolithikum bis in die Alamannenzeit sind hier bekannt.

Immer wieder wiesen Streufunde darauf hin, daß in diesem fruchtbaren Landstrich auch römische Niederlassungen gelegen haben müssen. Die planmäßige Aufdeckung größerer Flächen war bisher aber wegen der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung der Gegend nicht möglich. Ein Zufallsfund aus dem Jahre 1972 stellt daher einen sehr wichtigen Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Mengener Brücke dar.

Beim Winterumbruch auf Flur „Großacker“ kamen Platten und Bruchsteine zutage. Eine nähere Untersuchung erbrachte neben prähistorischen und alamannischen Funden an zwei Stellen auch römische Fundamentreste, die mit Sicherheit zu verschiedenen Gebäuden derselben Anlage gehört haben.

Nahe der südlichen Begrenzung der Flur konnten die Nord- und Westfront eines ostwestlich orientierten, 9 x 10 m großen Gebäudes oder Gebäudeteils aufgedeckt werden, von dem nur noch die 1 x 1,20 m eingetieften und 0,80 m breiten Bruchsteinfundamente erhalten waren. An seiner Nordecke wurde eine rechteckige Grube angeschnitten, die etwas Keramik aus dem Ende des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts enthielt. Wegen Landarbeiten auf dem angrenzenden Grundstück konnten die Untersuchungen leider nicht ausgedehnt werden.

Ca. 40 m nördlich der ersten Fundstelle stieß man auf ein weiteres, nordsüdlich verlaufendes Fundament, das mit 0,50 m Tiefe und 0,70 m Breite weitaus schwächer war als das erste. Es konnte nur auf eine Länge von 7 m verfolgt werden, eine Ecke wurde dabei nicht festgestellt. Am Fundament selber wurden keine Funde gemacht. Westlich der Mauer aber, in nur 0,20 m Abstand, lagen parallel die Reste einer 0,80 x 0,80 m großen, einfachen Feuerstelle. Sie bestand aus Trockenmäuern mit einem Belag aus Steinbrocken und einer Begrenzung aus stehenden Ziegelplättchen.

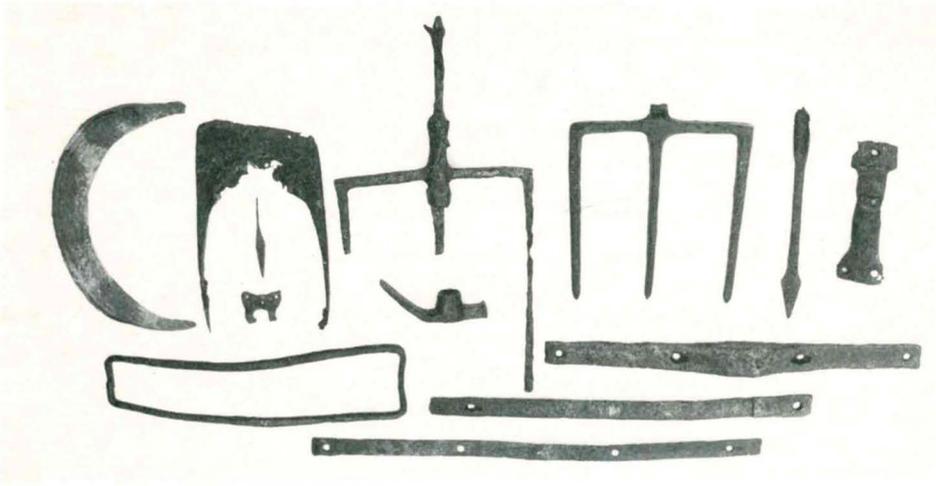


Abb. 1: Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Eisendepot. Die 13 besterhaltenen von 27 größeren Objekten wie Wagenteile, Werkzeug, landwirtschaftliche Geräte.

Direkt unter der Feuerstelle zeichnete sich eine rechteckige, 2,00 x 0,80 m große Grube mit einer Einfüllung aus lockerem Löß ab. Ihre Form und die sehr klar umrissenen Konturen sprechen dafür, daß sie entweder holzverschalt war oder man hier eine Kiste vergraben hatte. Sie enthielt ein Eisendepot aus 27 größeren Objekten und 106 unterschiedlich großen Nägeln, außerdem 4 zum großen Teil erhaltene grobkeramische Gefäße (Abb. 1 und 2).

Ein sehr gut erhaltenes Sichelblatt mit Befestigungsvorrichtung (Abb. 4, 1), ein Spateneisen (Abb. 4, 2) und zwei Forken (Abb. 5, 1 zeigt das besser erhaltene Stück) weisen in den landwirtschaftlichen Bereich. An Werkzeugen enthielt der Sammelfund einen Löffelbohrer (Abb. 5, 2), ein Dachsbeil (Abb. 5, 3), einen fragmentierten Hammer und einen Pfriem. Fünf Fundstücke, davon vier massive Beschläge und ein weiter Doppelbügel gehörten zur Ausrüstung eines Wagens (Abb. 6, 1–3 und 7, 1, 2). Die übrigen Objekte wie Messer, Hakenbeschläge, Kettenglieder und Eimerhenkel sind übliche Haushaltsgegenstände.



Abb. 2: Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Eisendepot. Keramik aus der Grube des Depots.

Die Zusammensetzung des Grubeninhalts macht es sehr wahrscheinlich, daß die Baureste auf der Flur „Großacker“ zu einem Gutshof gehört haben. In anderen villae rusticae, z. B. Newel im Trierer Land und Laufen-Müschhag im Schweizer Jura hat man ganz ähnliche Eisenfunde gemacht.

Die Art der Niederlegung läßt keinen Zweifel daran zu, daß es sich um ein Versteckdepot handelt. Dafür spricht allein schon die Situation unter der Feuerstelle, zudem vergrub man fast neuwertiges Material zusammen mit Alteisen: die Beschläge sind größtenteils fragmentiert, der Eimerhenkel zerbrochen und die fünf Wagenteile bilden nur einen Bruchteil der vollständigen Ausrüstung.



Abb. 3: Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Eisendepot. Siebgefäß zur Milchverarbeitung aus der Depotgrube.

Während die Werkzeuge gängige Formen repräsentieren, zu denen sich mühelos Parallelen finden lassen, ist die Funktion der Wagenteile schwer zu bestimmen. Antike Wagendarstellungen können hier nur wenig weiterhelfen, weil sie die Wagen nur von der Seite zeigen und zudem auf Details verzichten. Ich möchte sie in Anlehnung an die Bestimmungen ähnlicher Fundstücke aus Laufen-Müschhag als Verstärkung der Langfuhr, also des Holzteils, das Deichsel und Achsen verbindet (Abb. 7, 2), Achsverstärkung (Abb. 6, 2) und Wagenkastenbeschläge (Abb. 6, 1, 3) interpretieren. Der weite Doppelbügel (Abb. 7, 1) war wahrscheinlich mit Leder oder Stoff bezogen und diente als Halsbügel für das Zugtier.

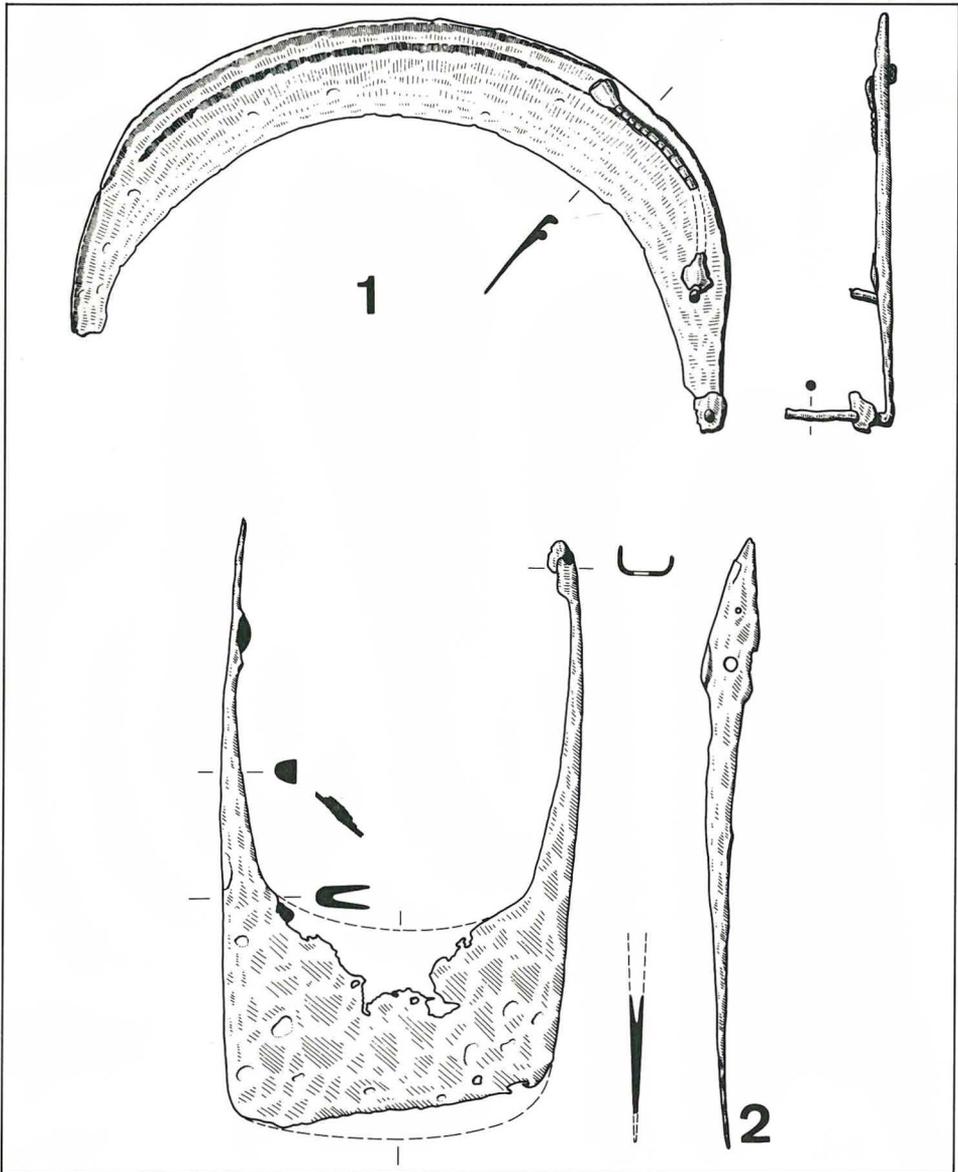


Abb. 4: Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Eisendepot. Sichelblatt mit Befestigungsvorrichtung; Spateneisen.

Eisendepots ohne Beifunde sind aus sich selbst heraus kaum zu datieren, da sich die meisten Gerätformen über lange Zeit hinweg hielten. Eine Konzentration dieser Niederlegungen während der Bedrohungen des 3. Jahrhunderts ist bekannt.

Die drei fragmentierten großen Schüsseln (zwei davon Abb. 7, 4, 5, die dritte im Profil identisch mit Abb. 7, 5) und das – übrigens recht seltene – Siebgefäß zur Milchverarbeitung (Abb. 7, 3 und Abb. 3) dürften zur Aufbewahrung kleinerer Fragmente und Nägel gedient haben. Da die Bergung sehr schnell erfolgen mußte, wurden die genauen Fundzusammenhänge leider nicht dokumentiert.

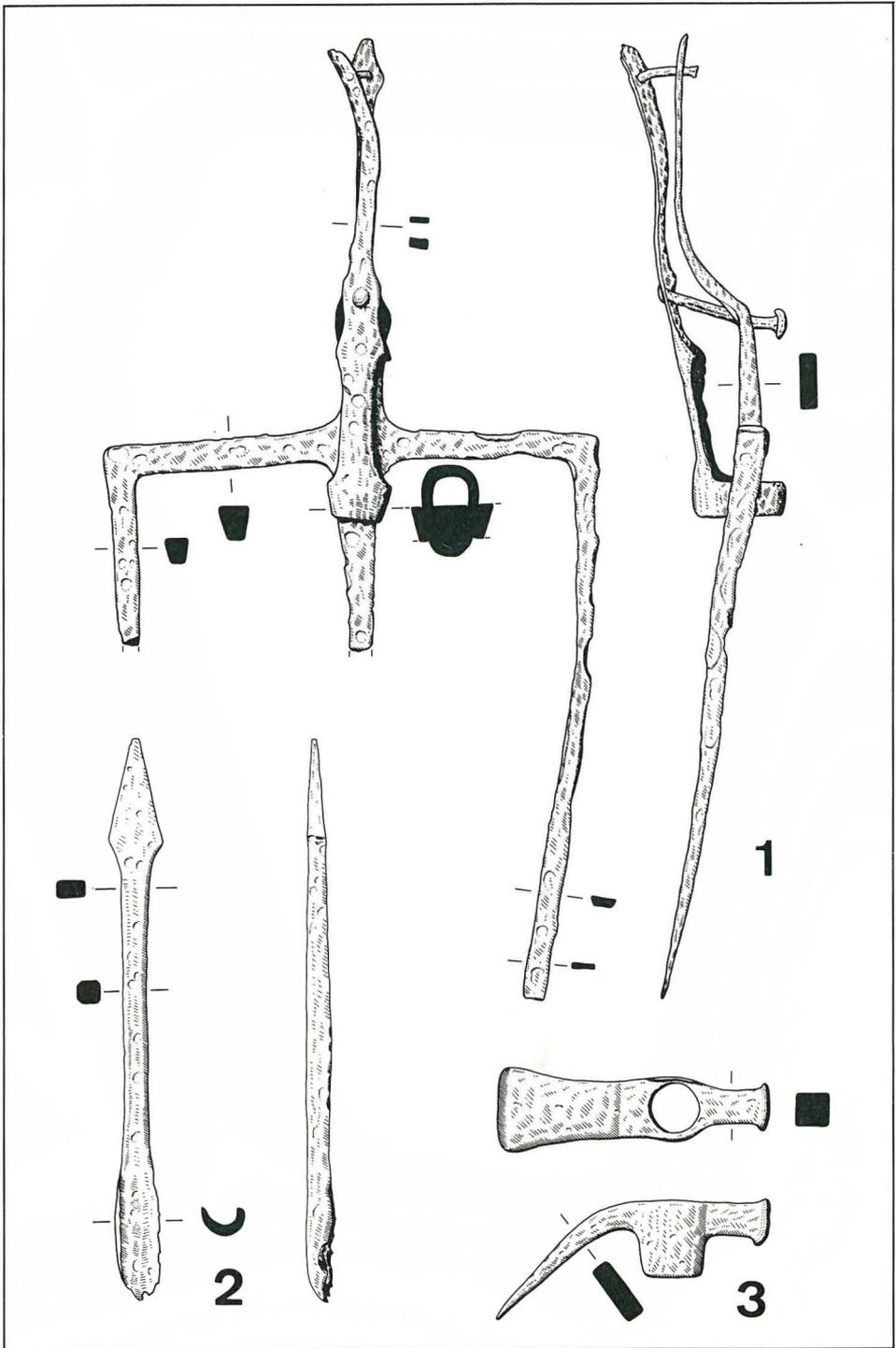


Abb. 5: Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Eisendepot. 1. Forke mit Stielhalterung; 2. Löffelbohrer; 3. Dachsbeil. M. 1:3

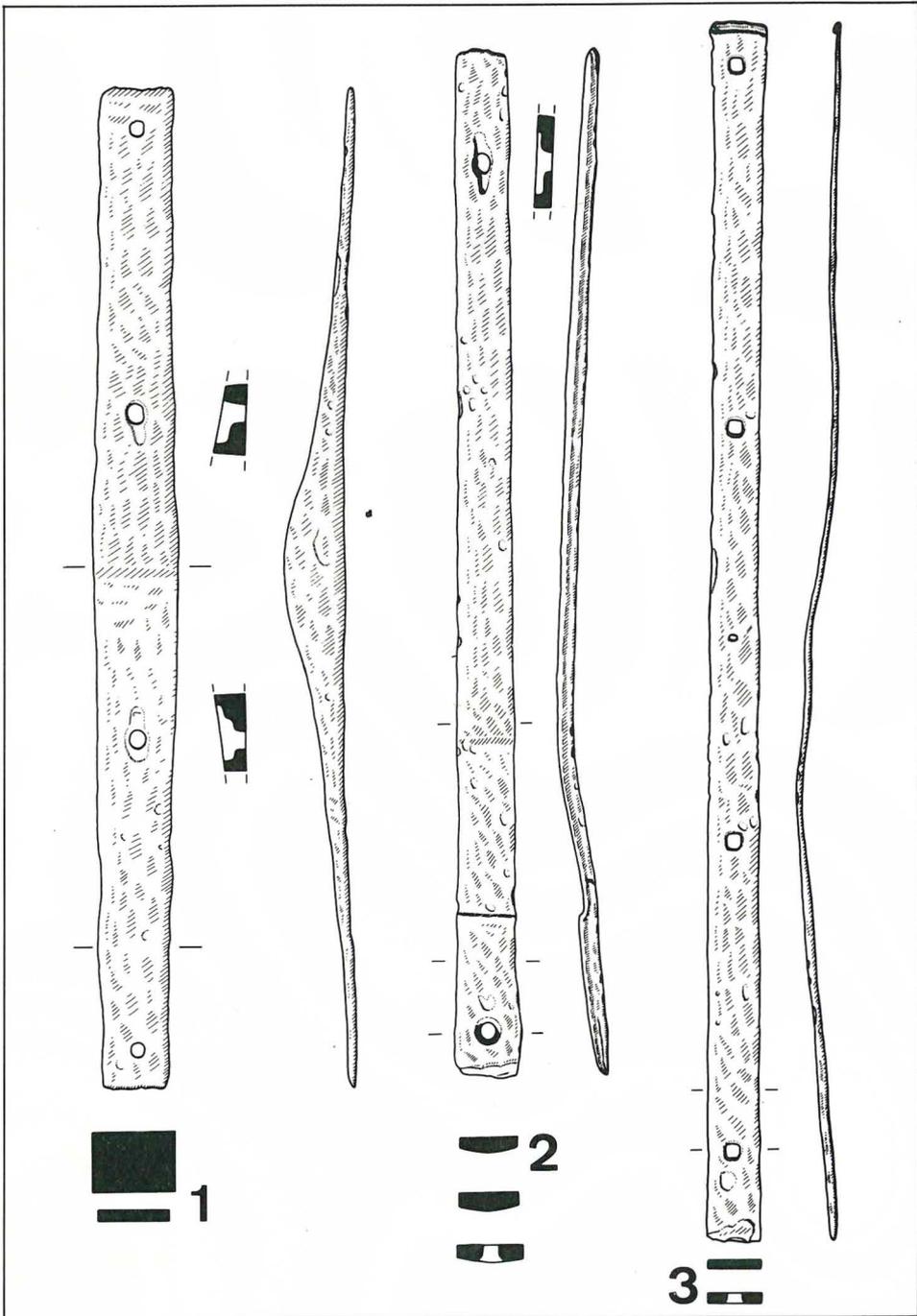


Abb. 6: Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Eisendepot. Wagenteile: 1. Beschlag (des Wagenkastens (?); 2. Achsverstärkung (?); 3. Beschlag. M. 1:3

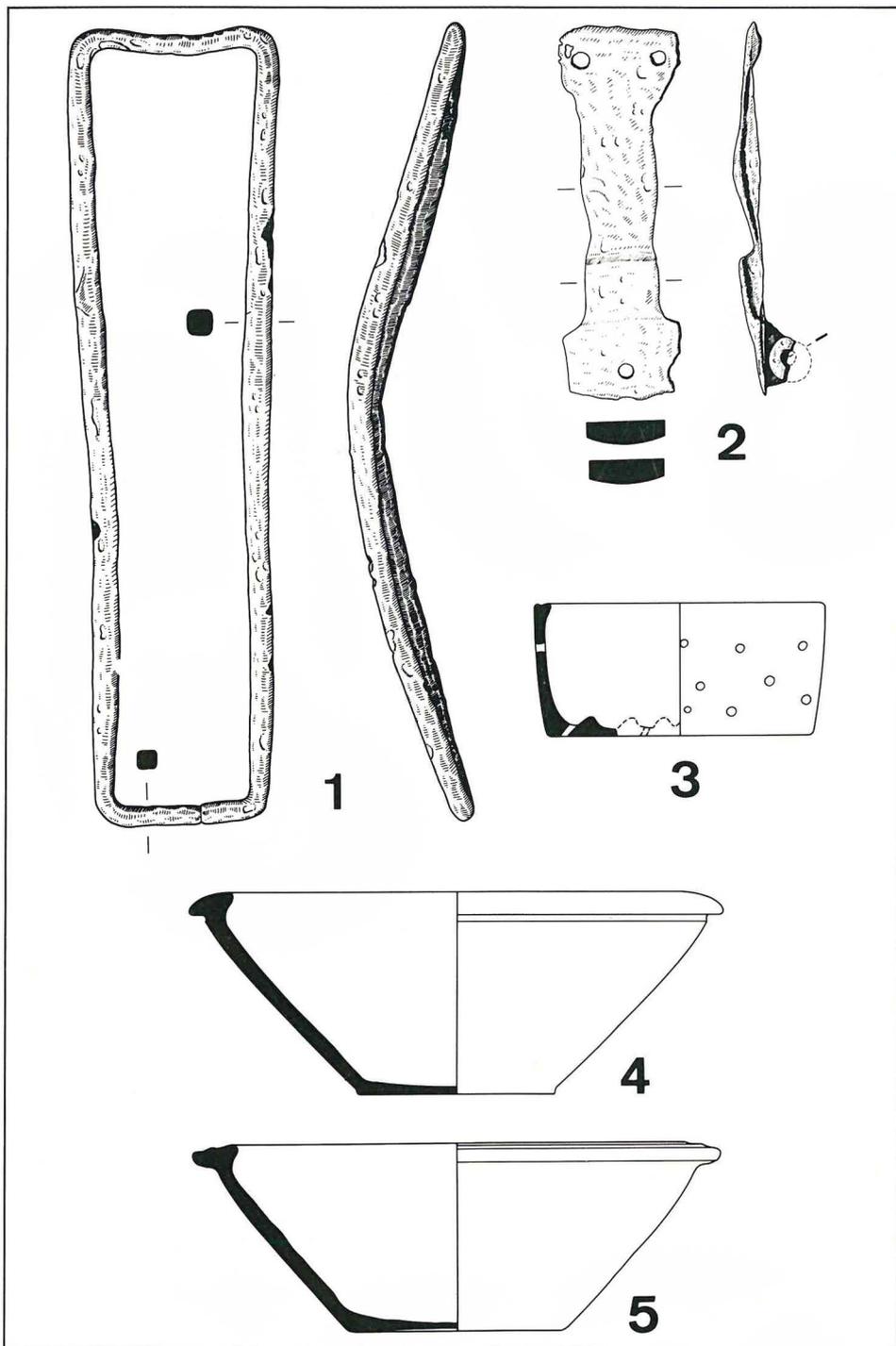


Abb. 7: Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Eisendepot. Wagenteile: 1. Halsbügel; 2. Verstärkung des Langbaums (?); Keramik: 3. Siebgefäß; 4–5. Schüsseln mit „pilzförmigem“ Profil. M. 1:3

Die Schüsseln zeigen ein sogenanntes „pilzförmiges Profil“, d.h. der verdickte Rand springt innen und außen weit vor. Diese Randbildung kommt frühestens gegen Ende des 2. Jahrhunderts auf und läuft bis ins 4. weiter. Außerdem fanden sich in der Grube kleine Keramikbruchstücke, die beim Ausschachten und Zufüllen hineingeraten sein müssen. Sie gehören größtenteils zu Gefäßformen, deren frühestes Auftreten Ende des 2. bis Anfang des 3. Jahrhunderts datiert und die dann weiter hergestellt wurden. Ihr gemeinsames Vorkommen in der Mengener Grube erlaubt eine Einordnung des gesamten Fundkomplexes in das 3. Jahrhundert. Ein Zusammenhang mit den Alamanneneinfällen dieser Zeit ist also für Mengen nicht mehr nur eine bloße Vermutung.

Literatur:

G. Kraft, Vorgeschichtliche Besiedlung im Breisgau, Bad. Fundberichte 1, 1925–28, 352 ff.

I. Jensen

Die Reibschale von Mannheim-Wallstadt. Einführung in die „Römische Küche“ für Besucher des Reiß-Museums in Mannheim.

Im Jahre 1972 wurden beim Bau der Tennisanlage zwischen Mannheim-Wallstadt und Mannheim-Vogelstang die Reste einer römischen Hütte entdeckt und im Auftrage des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg von Mitarbeitern des Städtischen Reiß-Museums Mannheim ausgegraben. Außer römischen Scherben wurde ein vollständig erhaltener Tondeckel neben einer auf dem Kopf stehenden Reibschale aus Ton gefunden (Abb. 1). Letztere ist auf der Drehscheibe hergestellt, ihr größter Durchmesser beträgt 26 cm (Abb. 2). Die Schale ist bis auf eine ausgebrochene Stelle am Rand vollständig erhalten. Der Rand ist verdickt und mit einer kragenartigen Leiste (Kragenrand) versehen, die es ermöglicht, die Schale fest im Griff zu halten. Die Gefäßwand ist kräftig, der breite Boden sichert dem Gefäß einen festen Stand. Die rötliche Oberfläche – Hinweis auf einen oxydierenden Brand – war ehemals an Rand und Ausguß durch rote Bemalung verstärkt, von der Reste erhalten sind. Die Innenseite des Gefäßes ist mit einem harten, rauhen Steinchenbelag versehen (Abb. 3). Nach der Klassifizierung der Reibschalen von Erich Gose gehört das Wallstadter Stück dem Typ 457 an, der an das Ende des 1. und an den Beginn des 2. Jh. n. Chr. datiert wird.

Bei Ausgrabungen römischer Fundstellen gehören Reibschalen zu den häufig entdeckten Gegenständen. Ihre Brauchbarkeit für die zeitliche Einordnung römischer Schichten ist allerdings gering, da die Form des zweckgebundenen Gefäßes sich im Laufe der Zeit nur langsam änderte. War die Reibschale auch nur ein einfaches Küchengefäß, so hat sie doch einen bemerkenswerten kulturgeschichtlichen Hintergrund, dessen Erhellung wir Dietwulf Baatz verdanken, dem Direktor des Saalburgmuseums und des römischen Kastells, das zu Beginn dieses Jahrhunderts wiedererrichtet wurde. Seine Ausführungen sind leider an entlegener Stelle publiziert; die folgenden Bemerkungen zur Reibschale beruhen daher zum größten Teil auf seinen Ergebnissen.

Das römische Gefäß, das wir heute „Reibschale“ nennen, hieß lateinisch „mortarium“ was auf deutsch mit „Mörser“ wiedergegeben werden kann. Ein nicht vollständig erhaltenes Graffito (Einritzung) – „morta...“ – auf dem Rand einer Reibschale aus dem Kastell Pfünz in Bayern beweist, daß mit diesem Begriff tatsächlich eine Reibschale gemeint ist. Die Bezeichnung war bei den Römern allerdings nicht auf die tönernen Reibschale beschränkt, sondern umfaßte auch den steinernen oder metallenen Mörser, wobei Unterschiede in Größe und Material der